

„Ich habe
Künstlern



in die
Mappen geascht“

Johann König

BÄRBEL SCHÄFER BRINGT MÄNNER ZUM REDEN

Heute kann Johann König darüber lachen, wie er als junger Galerist versucht hat, zu überspielen, wie wenig er sehen kann. Denn trotz dicker Brille hat er an guten Tagen nur 30 Prozent Sehkraft – und das auch nur auf einem Auge. Von der Kunst, sich nicht unterkriegen zu lassen



Johann König betreibt in Berlin-Kreuzberg in der ehemaligen St.-Agnes-Kirche die „König Galerie“. Damit vertritt er heute 39 internationale Künstler und Künstlerinnen und ist dafür in aller Welt unterwegs. Er ist mit Kunst aufgewachsen. Sein Vater Kasper König war Kunstprofessor, Kurator und leitete bis 2012 das Museum Ludwig in Köln, seine Mutter Edda Köchl war Illustratorin und Schauspielerin, und sein Onkel Walther König leitete einen Kunstbuch-Verlag. So lernte Johann König schon als Kind Künstler wie Isa Genzken, Gerhard Richter, On Kawara und Jeff Koons kennen. Als er im Alter von zwölf Jahren mit Schwarzpulver hantierte, kam es zu einer Explosion, bei der er sein Augenlicht verlor. Dank zahlreicher Operationen sieht er heute wieder etwas auf dem einen Auge. Wir treffen uns im poetischen Skulpturengarten der Galerie und kratzen erst mal Vogelkacke von den Gartenstühlen. Johann König sagt: „Vögel nerven!“

War Ihnen bei der Explosion klar, dass das Ihr Leben verändern wird?

Ich wusste sofort, dass etwas Schlimmes passiert ist. Ich war ganz klar und habe zu meinen Eltern gesagt: „Wenn

ich blind bin, bringe ich mich um.“ Worauf mein Vater geantwortet hat: „Nein, Johann, die Ärzte waschen deine Augen aus und morgen gehst du wieder in die Schule.“ Ich wusste, das stimmt nicht, mein Leben wird nicht mehr wie vorher. **Wird man hungriger aufs Leben, wenn man dem Tod mal so nah war?**

Ich bin hungrig nach Sehen. Nachdem ich operiert worden war und eine neue Hornhaut bekommen hatte, spürte ich einen starken Aktionsdrang. Ich will so viel wie möglich so schnell wie möglich anschauen. Für mich ist es normal, unter hohem Druck zu stehen, und der Unfall ist wahrscheinlich auch Motor dafür.

Ihre Eltern haben auch hoctourig gelebt, internationale Künstler*innen gingen bei Ihnen zu Hause ein und aus, normaler Alltag war selten.

Stimmt. Unser Fernseher stand auf Andy Warhols berühmter „Brillo Box“, an den Wänden hingen Arbeiten von Blinky Palermo und in die Ferien fuhren wir mit On Kawara und seiner Familie. **Sie hoffen immer wieder, dass die nächste Augen-OP etwas bringt. Wie oft muss sich eine Hoffnung nicht erfüllen, damit Sie aufgeben?**

Ich kann nicht aufgeben! Das ist keine Option. Manchmal habe ich davon geträumt, mit der Behandlung einfach aufzuhören. Aber vom Charakter her bin

ich nun mal so, dass ich immer stoisch weitermache.

Was ist das Anstrengendste für Sie?

Das Warten. Ich warte auf eine neue Hornhaut, die muss zu mir passen. Und danach muss ich wieder auf den Ausgang der Operation warten...

Wie oft haben Sie schon eine neue Hornhaut erhalten?

Sechs- oder siebenmal. Und dann warte ich, wenn auch unbewusst, darauf, dass es wieder schlechter wird mit meiner Sehkraft und alles von vorne beginnt.

In Ihrem Memoir erzählen Sie, wie Sie im Marburger Gymnasium für Blinde und Sehbehinderte auf Pferde gesetzt wurden, auf Skiern Abhänge runterfahren mussten. Wächst der Mut mit den Herausforderungen des Lebens?

Das war persönlichkeitsbildend. Ich suche noch heute die Herausforderungen im Alltag.

Wann gönnen Sie sich Ruhe?

Inzwischen kenne auch ich die Sehnsucht nach Urlaub. Aber es dauert eine Weile, bis ich Entspannung zulasse.

Auch Ihre Eltern haben das Tempo nach dem Unfall weiter hoch gehalten.

Ja, mein Vater hat mich stets gefordert, oft aktionistisch. Aus heutiger Sicht war das richtig. Er hat ein Ausruhen nicht zugelassen, er war da sehr pragmatisch. Meine Mutter hat sich schwerer getan, ►

Schnappschuss



Auch das ist eine Kunst: Wie schafft Bärbel Schäfer es nur, immer mit dem Outfit ihres Gesprächspartners zu matchen? Diesmal: im Zwillinglook mit Johann König

mich ins Internat zu entlassen. Ich glaube, als Mutter wollte sie die Dinge im Blick behalten.

Hat Ihnen die Nähe zu Gleichaltrigen mit ähnlichen Einschränkungen im Blinden-Internat gutgetan?

Ich habe gemerkt, andere haben die gleichen Probleme wie ich. Ich bin nicht der Einzige, der schlecht sieht. Wir waren alle in der Pubertät, wir mussten alle abwaschen, einkaufen und Betten machen. Blindheit war da keine Ausrede.

Wieso haben Sie Ihr Buch nicht schon zu Beginn Ihrer Karriere geschrieben?

Da war ja noch nicht viel zu erzählen, und außerdem kann ich jetzt eher zu meiner Einschränkung stehen.

Warum?

Weil auf der Habenseite die Erfolge leuchten. Viele Sammler haben nicht gefragt, was mit meinen Augen los ist. Viele wussten nicht, wie sehr ich damit kämpfe. Nur Kinder wagen es, mir direkte Fragen zu stellen. Sie wollen wissen, was mit meinen Augen los ist, oder warum die Gläser so dick sind. Ich wollte mit dem Buch auch einen Einblick in die Arbeit eines Galeristen geben.

Wäre es nicht wünschenswert, dass man zu seinen Schwächen stehen kann, ohne eine Erfolgsbilanz im Rücken?

Ich dachte am Anfang, die Sehschwäche steht meinem Erfolg im Weg. Mein Geschäft hat viel mit Vertrauen zu tun. Heute weiß ich, es wächst sogar, wenn ich mich zeige, wie ich bin. Deshalb ver-

„Heute weiß ich, das Vertrauen in mich wächst, wenn ich mich zeige, wie ich bin“

suche ich nicht mehr, meinem Gegenüber entsprechen zu wollen. Zumal jeder sowieso merkt, da stimmt was nicht.

Woran?

Dass ich Künstlern in ihre Mappen geschaut habe oder Fotografien für Malerei gehalten habe. (Lacht)

Wohin hat sich eigentlich Ihre Wut über den Unfall verkrochen?

Die hat sich nicht verkrochen. Meine Familie hat sie abbekommen, vor allem meine Mutter. Wut führt aber auch nicht weiter. Vielleicht hat sich meine Wut in ein Trotzdem transformiert, in Kreativität und Ehrgeiz.

Stellen Sie sich nicht die Schuldfrage?

Ich bin selber schuld. Und meine Eltern tragen eine Mitschuld. Aber die Schuldfrage führt auch nicht weiter. Das Gefühl der Wut und Schuldzuweisung muss man überwinden, um an den Punkt der Trauer zu kommen und sich ihr dann zu stellen und diese dann zu überwinden.

Das Was-wäre-wenn ...

... führt nirgendwohin! Ich habe meine Gedächtnisbilder von der Zeit vor und von der Zeit nach dem Unfall. Aber das Jetzt zählt und nicht das Damals.

Sie waren zwölf.

Ja, das ist ja eine Lebensphase, die sowieso schon alles durcheinandervirbelt. Das war damals eine schlimme Zäsur.

Mein Umfeld, meine Freunde, Aktivitäten – das war alles weg.

Das Mountainbike blieb unbenutzt, Sie haben den Schulchor verlassen, die erste Freundin ist zum besten Kumpel übergelaufen, Sie haben durch das Kortison sehr zugenommen, lagen im Kinderzimmer und haben Hörkassetten gelauscht, die Gerhard Richter Ihnen vorbeigebracht hat.

Es hat lange gedauert, bis ich mein Anderssein akzeptieren konnte. Und eigentlich dauert das immer noch an.

Sie waren das Gegenteil von cool.

(Beide lachen) Stimmt! Ich trug als Kind übergroße Klamotten und immer eine Schirmmütze.

Sind Freundschaften aus der Blindenschule geblieben?

Ich habe nicht so viele Freundschaften; und die, die ich habe, haben eher mit meiner Arbeit oder Projekten zu tun. Meine beste Freundin ist meine Frau.

In diesem Moment kommt Lena König, seine Frau, an unserer Gartenbank vorbei. Wenn das mal nicht abgesprochen ist.

Gutes Timing! Wären Sie selbst gern Künstler geworden?

Ich hatte es nicht in mir, oder habe mich das nicht getraut. Ich besitze einfach keine Geduld.

Was stand denn beruflich zur Auswahl nach dem Abitur an der Blindenschule? Masseur oder Korbflechter. (Lacht)

Wie waren Ihre Noten?

Nicht besonders gut. Für die besseren Mitschüler stand noch die Verwaltung im Mittleren Beamtendienst zur Auswahl oder Dolmetscher. Dafür war ich nicht gut genug. Aber ich wollte auch nie einen Beruf ausüben, bei dem ich mich abends freue, wenn der Arbeitstag zu Ende ist, und ich mich dann privaten Interessen widmen kann.

Wer hat Ihnen denn den Weg zur Kunst geöffnet?

Durch meinen Kunstlehrer habe ich in der Oberstufe dann die Kunst wiederentdeckt, die ich von zu Hause kannte.

Was schenkt Ihnen die Kunst?

Ich habe mich immer zu Künstlern hingezogen gefühlt und war mir sicher, ich

kann einen Beitrag beim Schaffen von Kunst leisten.

Mit niedrigster Sehstärke Galerist werden zu wollen, ist wie der Versuch des jamaikanischen Bobteams, bei den Olympischen Winterspielen unbedingt eine Goldmedaille gewinnen zu wollen, oder?

Ein großartiger Film! (Anmerkung der Redaktion: Gemeint ist „Cool Runnings“) Ich habe aber gemerkt, dass mein jungendliches Hochstapler-Syndrom nichts mit dem Sehen zu tun hat.

Wer wollte denn am Anfang Ihre Meinung hören?

Künstlern wie dem Bildhauer Jeppe Hein war meine Haltung und meine Sicht auf seine Arbeit wichtig.

Ist das nicht so, als würde man einen Tauben zum Dirigenten machen?

Ja. Ich war ein blinder Galerist ohne jegliche Berufserfahrung. Ich habe keine richtige Ausbildung, nie einem Profi assistiert und es mir dennoch zugetraut, 2002 meine Galerie zu eröffnen, obwohl ich kaum etwas sah – weil ich keine andere Wahl hatte. Ich wollte und will Menschen mit meiner Arbeit für Kunst sensibilisieren, ich möchte ihnen die Scheu vor Gegenwartskunst nehmen. Ich will begeistern.

Bilder wechseln den Besitzer, den Ort, an dem sie hängen. Was macht eine neue Umgebung mit Ihnen?

Ortswechsel, Flughäfen und Ähnliches sind für mich anstrengend. Rudolf Zwirner, eine Kunstmarktlegende – er hat sozusagen die Kunstmessen erfunden –, äußerte mir gegenüber damals Zweifel, ob ich es schaffen könne, eine Galerie zu führen. Dabei meinte er gar nicht, dass ich wegen meines schlechten Sehens die Kunst nicht erkennen könnte, sondern er hat sich gefragt, ob ich das mit der Reiserei packe.

Was machen Ortswechsel mit Ihnen?

Auf Reisen und bei Messen muss ich manchmal kleine Hinweisschilder mit dem Handy abfotografieren und sie mir auf dem Screen größer zoomen, das sind meine Schwierigkeiten des Alltags. Gesichter, Namensschilder, Check-in-

„Ich möchte für Kunst sensibilisieren, Menschen die Scheu davor nehmen“

Counter und Gate-Nummern zu erkennen, kann ein Problem für mich sein.

Erkennen Sie mein Gesicht?

Ich sehe Sie, nur eben nicht total scharf. **Vielleicht ein Vorteil in meinem Alter.**

Falten sehe ich jedenfalls nicht. (Lacht) **Bei vier Kindern müssen auch Legosteine, Plastiktierchen und so etwas ein Problem sein, oder?**

Sie werden oft umgerannt.

Die Legotürme?

Nein, die Kinder! Ich sehe sie durch meinen Brillenausschnitt einfach nicht, wenn sie noch klein sind.

Farben erkennen Sie?

Ja!

Was schenkt Ihnen die Nähe zur Kunst?

Inhalte und Auseinandersetzungen – Lebensinhalt. Da ich ihr professionell begegne, bin ich in vielen Aspekten schon abgeklärt, aber drei-, viermal im Jahr habe ich bereichernde Erleuchtungsmomente durch Kunst.

Wann war das zuletzt?

Auf der Biennale in Venedig mit unserer Künstlerin Natascha Süder Happelmann, die dort ja in diesem Jahr den Deutschen Pavillon gestaltet hat.

Was hat Sie bewegt?

Die körperliche Erfahrung, vor diesem gigantischen Staudamm zu stehen, und der Sound, der darüber quillt. Dabei steht man in diesem kalten Nazi-Bau.

Ab welcher Summe ist für Sie jemand ein mittelständischer Sammler?

Sammler ist vielleicht etwas viel gesagt, aber mittelständischer Käufer, das beginnt bei 20 000 Euro.


Kann auch ich den Blick trainieren, um die potenziellen Künstler*innen der Zukunft zu erkennen?

Sie können nur die Künstler und Künstlerinnen für Ihre eigene Zukunft erkennen. Das ist der beste Ratgeber. Wer finanziell motiviert Kunst kauft, kauft meist daneben.

Wie bringen wir Kindern Kunst und Kultur nahe?

Ich sage meinen Kids: „Kommt mit, das interessiert euch!“ Das muss dann aber auch stimmen, sonst verliere ich meinen Glaubwürdigkeit.

Feiern Sie eigentlich noch Silvester nach dem Unfall?

Ja, aber aus Raketen anzünden mache ich mir nichts mehr. 

DER KUNST-AUFSPÜRER



Johann König kam 1981 in Köln zur Welt und lebte von klein auf in der Welt der Kunst. Heute ist er einer der einflussreichsten Galeristen für Gegenwartskunst. Der Vater von vier Kindern aus zwei Beziehungen lebt mit seiner Familie in Berlin. koeniggalerie.com

1 Power-Paar: Seit 2011 führt König die Geschäfte der Galerie gemeinsam mit seiner Frau, der Kunsthistorikerin Lena König. 2 So spannend wie bewegend: das Memoir „Blinder Galerist“ (Propyläen, 24 €)